

## 23. Sonntag im Jahreskreis (Jahr C)

St. Pantaleon, 05.09.2010

Meine lieben Schwestern und Brüder,

im Evangelium der heutigen hl. Messe treffen wir auf Jesus, der von „*vielen Menschen*“ begleitet war. Als er die vielen Menschen sah, freute er sich natürlich sehr, denn – was wünschte er sich sonst, als möglichst vielen Menschen seine Frohbotschaft zu verkünden, d. h. die Vorstellung Gottes über den Menschen überall bekannt zu machen? Dafür war er ja auf die Erde gekommen! Und was tut Jesus in dieser Stunde? Er merkt, dass viele Menschen sich Gedanken darüber machen, seine Anhänger zu werden, so beeindruckt waren sie von ihm und von seinen Unterweisungen. Und was tut Jesus dann? Versucht er seine begeisterten Zuhörer mit verlockenden Aussagen zu gewinnen? Verspricht er ihnen eine Art irdisches Paradies, um ihnen die Entscheidung zu erleichtern, doch seine Jünger zu werden? Verschweigt er ihnen, dass, wenn sie sich auf ihn einlassen, d. h. wenn sie Christen werden, sie Anstrengung, Überwindung und Selbstverleugung werden erfahren müssen? Nein, das tut unser Jesus natürlich nicht. Denn das wäre unredlich, und Jesus ist die Wahrheit. Er ködert die Menschen nicht. Das wäre Betrug und unlautere Werbung, es wäre Lüge. Und, wie jeder weiß, hat die Lüge kurze Beine. Jesus tut so etwas nicht. Er ist die Wahrheit und sagt nur die Wahrheit. Seine Anhänger sollen Menschen sein, die, wissend, dass Schwierigkeiten sich ergeben können, ihm trotzdem aus Überzeugung von Herzen folgen wollen. Den potentiellen Jüngern wollte er den Ernst der Zugehörigkeit zu ihm weder vorenthalten noch verniedlichen. Sie sollten wissen, dass, zu Jesus zu gehören, zwar schön und ausfüllend ist - das konnten sie am Auftreten Jesu selber beobachten - , dass es aber auch Komplikationen mit sich bringen kann, und manchmal sogar schwerwiegende Komplikationen, die gar bis in den Tod führen können. Wer zu Jesus gehören möchte, soll bereit sein, diese Unannehmlichkeiten auf sich zu nehmen. Die Anhänger Jesu, d. h. die Christen, sollen die Bereitschaft aufbringen, auch dann zu ihm zu stehen, wenn, sich zu ihm zu bekennen, unangenehme Folgen mit sich bringen kann. Sie dürfen keine Menschen sein, die nur dann bereit sind, ihm zu folgen, so lang es nicht weh tut. „*Wollt auch ihr weggehen?*“, fragte Jesus einmal die Apostel, als eine große Zahl von Jüngern sich von ihm entfernte, weil sie die Aussage des Herrn über die Eucharistie nicht mitzutragen in der Lage waren. Er hat seine Jünger nicht auf Kosten der Wahrheit behalten wollen. Denn – es ist halt so, meine lieben Schwestern und Brüder: entweder folgt man Jesus uneingeschränkt, oder folgt man ihm gar nicht. Jesus selber sagte: „*wer nicht für mich ist, der*

*ist gegen mich*“ (Mt 12, 30). Es gibt also kein Christentum „light“, kein abgeschwächtes Christentum, kein halbes Christentum, es gibt kein „SSV-Christentum“, kein „Discount-Christentum“. Wer Jesus folgt, d. h. wer Christ ist, muss Jesus ganz folgen, d. h. nicht nur in den Bereichen, die nicht weh tun.

Jesus legt offensichtlich Wert darauf, dass seine Zuhörer dies gut begreifen, denn er braucht Jünger mit breiten Schultern. Wie bereits gesagt, kann die Zugehörigkeit zu Jesus Christus Schwierigkeiten mit sich bringen, bzw. unbequeme Entscheidungen einfordern, etwa z. B. im persönlichen Bereich, wenn man manchen unstatthaften Gelüsten des Lebens trotz starker Versuchung, entsagen muss. Aus eigener Erfahrung wissen wir alle, dass Versuchungen nicht einzulassen, keine leichte Sache ist. Dazu muss der Christ sich jedoch bereit erklären. Jedes Jahr erneuern wir in der Osternacht die Bereitschaft, dem Bösen mit all seinen Verlockungen zu widersagen: „*Widersagt ihr dem Bösen mit all seinen Verlockungen?*“, fragt der Priester die Gemeinde. Diese antwortet beherzt und entschieden: „*Ich widersage!*“. Aber auch im gesellschaftlichen Bereich kann der Christ deswegen Schwierigkeiten bekommen, weil er Christ ist. Öfters stößt er auf Intoleranz von Mitbürgern, manchmal wird er vielleicht sogar gesellschaftlich abgeschnitten, nicht ernst genommen, wird belächelt. Das muss der Christ wissen und bereit sein, auch dann Jesus die Treue zu halten. Als unser Herr die Apostel fragte, ob auch sie weg gehen wollten, weil es in seiner Nähe schwierig wurde, antwortete Petrus entschieden und beherzt: „*Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. Wir sind zum Glauben gekommen und haben erkannt: Du bist der Heilige Gottes*“ (Joh 6, 68 - 69). Die Antwort des Petrus war die einzig richtige: Du, Jesus, du bist für uns unser Ein und Alles, mehr als du ist nichts, wir folgen dir und bekennen uns zu dir, egal wie die Umstände unseres persönlichen Lebens, bzw. die Umstände der Gesellschaft sein mögen. Du bist unsere Nr. 1. Und das, gerade das, meine lieben Schwestern und Brüder, das ist es, was Jesus im heutigen Evangelium seinen zahlreichen Zuhörern sagen wollte. Diese Haltung ist für die Christen so entscheidend, dass Jesus, um deren Notwendigkeit aufs Allerdeutlichste zu untermauern, ein paar Bilder gebraucht, die zunächst vielleicht etwas befremdend, bzw. zu hart klingen könnten. Aber gerade diese angebliche Härte zeigt die Bedeutung und den Ernst der Aussage, die damit zum Ausdruck gebracht werden soll, nämlich, dass nur Gott, und sonst nichts, die Nr. 1 im Leben der Jünger Jesu, d. h. der Christen, ist. Und hier die Bilder: „*Wenn jemand zu mir kommt und nicht Vater und Mutter, Frau und Kinder, Brüder und Schwestern, ja sogar sein Leben gering achtet, dann kann er nicht mein Jünger sein*“ (Lk 14, 26). Und weiter: „*Wer nicht sein Kreuz trägt und mir nachfolgt, der kann nicht mein Jünger sein*“ (Lk 14, 27). Das ist eine klare Sprache, die Aussage ist so eindeutig, dass es absolut unredlich

wäre, wenn man sie mit intellektuellen haarspalterischen Deutungen versuchte, sie zu zersplittern und im Grunde zu entkräften. Es bleibt dabei: Gott ist die Nr. 1. Nur Gott sollst du anbeten! Natürlich darf man diese Aufforderung Jesu nicht im buchstäblichen Sinne verstehen. Denn er hat sie in die literarische Form eines Bildes gekleidet. Jesus sagt also nicht, dass man die nächsten Angehörigen nicht beachten solle, als wäre das eine Voraussetzung für das Christsein, er sagt auch nicht, dass man ein schweres Holzkreuz auf den Schultern im buchstäblichen Sinne des Wortes tragen müsse. Und dennoch behalten diese Worte den ganzen Ernst, den Jesus ihnen gegeben hat, nämlich, dass es für den Christen nichts, aber gar nichts wichtiger als Gott geben darf, nicht einmal die eigene Familie, geschweige denn das eigene körperliche Wohlergehen, so wichtig beide Sachverhalte auch zweifellos sind. Gerade durch die große Bedeutung der Familie und des körperlichen Wohlergehens wird dem Zuhörer Jesu die absolute Vorrangstellung Gottes um so deutlicher. Da stellt sich die Frage: Braucht Gott so etwas, die Anerkennung seiner Vorrangstellung? Nein! Das braucht Gott wirklich nicht. Er könnte auch ohne leben. Doch das täte uns nicht gut, wie der Fall von Adam und Eva beweisen. Der Mensch ist nämlich so gestrickt, dass er erst dann, wenn er Gott den Vorrang gibt, richtig aufgeht. Und das ist es, was Gott will, dass wir aufgehen, dass uns gut gehe. Diese Texte des Evangeliums über die Geringachtung der nächsten Angehörigen und des Kreuztragens sind also nicht buchstäblich zu lesen, doch inhaltlich wohl. Sie besagen – ich wiederhole mich absichtlich – dass es gar nichts gibt, was wichtiger sei als Gott. Der hl. Benedikt sagt, wir sollen Gott nichts vorziehen. Wer Christ sein will, muss sich dafür entscheiden, Gott den Vorrang zu geben, ihn über alles zu lieben, d. h. für ihn da zu sein. Diese Bereitschaft stellt Jesus seinen Zuhörern des heutigen Evangeliums in aller Deutlichkeit als unabdingbare Bedingung zum Christsein. Und uns wird klar, dass die Krisen in der Geschichte oft deshalb entstehen, weil die Christen – viele Christen! – Gott hintangestellt haben.

Meine lieben Schwestern und Brüder, unsere geschichtliche Zeit ist, wie jede andere Epoche in der Geschichte auch, einmalig und unwiederholbar. Wir sind Zeitzeugen einer großen Revolution des Geistes, die leise und für vielen unauffällig seit Jahrzehnten voranschreitet und die Gesellschaft verändert. So ist es z. B. der sog. 68er Revolution gelungen, im Denken und Handeln vieler Menschen das Religiöse überflüssig zu machen. Und so ist eine Generation herangewachsen, die fern von der Kirche lebt, die sittlichen Normen in den Wind schlägt und meint, Gott im Grunde nicht zu brauchen. Es gehe auch so, ohne ihn. Und wie haben sich diese Menschen entwickelt? Wie ist ihnen die Ferne von Gott und von der Kirche bekommen? Nach einigen Jahrzehnten merken inzwischen immer mehr Menschen, dass in

dieser Denk- und Handlungsweise, die sie von Gott entfernte, irgendetwas nicht funktioniert, denn sie sind und fühlen sich ungesättigt, die Rechnung geht also nicht auf. Was man ihnen mit der Abschaffung des Religiösen versprochen hat – das war die absolute Freiheit -, ist nicht eingetreten. Und nun stehen sie da, ratlos und ungesättigt, und fragen sich, ob sie an der Pforte der Religion vielleicht doch anklopfen sollten, denn sie beginnen zu spüren, dass Gott möglicherweise doch recht hat und dass die Religion ihre unerfüllten Sehnsüchten wahrscheinlich stillen könnte. Dieser Umstand stellt für uns Christen eine ganz große Chance dar, meine lieben Schwestern und Brüder. Diesen Menschen die Rückkehr zu Gott und zur Kirche zu ermöglichen, das ist unsere geschichtliche Aufgabe, unsere Mission! Wir müssen das Gespräch mit diesen Menschen suchen, die sich auf dem Rückweg zu Gott befinden und ihnen die Schönheit aber auch den Ernst des Glaubens darlegen. Wir werden ihnen deshalb auf alle Fälle „reinen Wein“ einschenken. Wir werden ihnen sagen, Christsein sei keine Nebenbeschäftigung, kein Kinderspiel, geschweige denn eine Frage der formellen Zusammengehörigkeit zu einer Gruppe. Christsein heißt, dass Gott die Nr. 1 in allem sein soll, noch wichtiger sogar als die Familie und das körperliche Wohlergehen, um bei den Bildern des heutigen Evangeliums zu bleiben. Wenn sie dazu bereit sind, dann können sie kommen, sie werden glücklich sein.

Mit derartigen Menschen, die verinnerlicht haben, dass es nichts Wichtigeres gibt als Gott, wird der Hl. Geist eine neue Generation von starken Christen bilden, die aus dem Überfluss des Herzens die Frohbotschaft überall in die Welt bringen werden, in die Welt der verschiedensten Berufe und gesellschaftlichen Beschäftigungen, wie auch bis in den Kern der Familien hinein. Und so wird tatsächlich eine neue Christenheit entstehen, eine neue Ära in unserer Kirche wird aufblühen. Das wird jedoch erst geschehen, wenn die Christen sich angesichts der gegenwärtigen Krise für eine größere Ernsthaftigkeit im Glaubensleben und für ein dezidiertes Engagement in der Sache Jesu entschieden haben. Wir, Sie und ich, meine lieben Schwestern und Brüder, die wir trotz unserer Fehler und Sünden Jesus doch die Treue gehalten haben und halten, sind diejenigen, die diesen nach Wahrheit und Liebe suchenden Menschen das Tor der Kirche und des Engagements für Jesus aufschließen sollen. Wenn wir das tun, dann hat unser Leben einen Sinn erhalten, einen wunderbaren Sinn, dann wird es einem klar, dass es sich lohnt, zu leben. Dann blüht man auf und birst beinah vor Freude. Spontan kommen mir beim Aussprechen dieser Überlegungen jene Worte des hl. Josefmaria in den Sinn, die am Anfang meiner Berufung zum Dienst an Gott und an die Menschen stehen, mit denen ich die heutige Predigt schließen möchte: *„Dein Leben darf kein fruchtloses Leben sein. Sei nützlich. Hinterlasse eine Spur. Leuchte mit dem Licht deines*

*Glaubens und deiner Liebe. Tilge durch dein Leben als Apostel den zähen Unrat, den die verseuchten Prediger des Hasses verbreitet haben. Entzünde alle Wege der Erde mit dem Feuer Christi, das du im Herzen trägst“ (Der Weg Nr. 1).*